



# Bank und Geschichte

## Historische Rundschau

Nr. 5

Ende Juli 2004

### Frauen in der Bank – Ein historischer Rückblick

Auf der Veranstaltung der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank am 26. Mai 2004 zum Thema »Die Frau, die entscheidende Kraft des 21. Jahrhunderts – Eine historische Entwicklungslinie« hielt Professor Lothar Gall den einleitenden Vortrag, den wir leicht gekürzt veröffentlichen.

Frauen hatten es schwer, in einer Bank Fuß zu fassen. Der Beruf des Bankkaufmanns blieb bis in die Mitte der 1920er Jahre eine Domäne des männlichen Geschlechts. In Deutschland wurden im Jahre 1878 im gesamten Bankgewerbe gerade vier weibliche Lehrlinge gezählt. Eine Banklehre setzte eine höhere Schulbildung voraus, die Mädchen infolge traditioneller Erziehung vor dem Ersten Weltkrieg nur in Ausnahmefällen vorweisen konnten. Es herrschte die Meinung vor, daß weibliche »Zukunftsgedanken noch auf die Heirat und nicht auf eine rast- und freudlose Berufsarbeit gerichtet« seien.

Im Prinzip war gegen Frauen nichts einzuwenden. In den gängigen Bankhandbüchern, erschienen zwischen 1908 und 1924, ist zu lesen, daß sie »nicht zurückgedrängt werden können und sollen«. Ja, sie würden sogar »im Bankfach, bis auf die leitenden Stellungen, auf den meisten Posten verwendbar sein.« Die Gegner der Frauenarbeit in den Banken kamen dagegen zu anderen Ergebnissen: Frauen galten, wegen der abstrakten Natur der Bankarbeit und des weiblichen, »vom Manne verschiedenen, eigenartigen Seelenlebens«, als für den Bankberuf schlicht ungeeignet.

So waren es denn vorwiegend Männer, die – zumindest bis 1918 – eine feste Lebensstellung als »Bankbeamte« hatten. Sie gehörten zu einer sozialen Gruppe von Angestellten, die mit dem Aufkommen der Aktienbanken seit den 1870er Jahren und ihrer Entwicklung zu Großbanken entstand: den Bankangestellten oder Bankbeamten, wie sie allgemein bezeichnet wurden. Innerhalb der vielgliedrigen Angestelltenschaft begriffen sich vor allem die

Bankbeamten als herausragende Elite. Der Publizist Siegfried Kracauer beschrieb 1929 ihr Berufsbewußtsein als das »Standesgefühl einer Herrenkaste« und begründete dies folgendermaßen: »Daß die Krone der Angestellenschöpfung der Bankbeamte sei, ist zum mindesten bei den Bankbeamten ein weitverbreiteter Glaubenssatz. Er hat sich aus den Urzeiten der Branche fortgeerbt, ist sicherlich an die intime Beschäftigung mit dem Geld geknüpft und erhält eine Art von äußerer Bestätigung durch die fürstlichen Bankpaläste im Renaissance-Stil.«

Die alteingesessenen Bankbeamten wandten sich vehement gegen das Eindringen der Frauen in ihren Beruf. »Die Weiberwirtschaft einiger hiesiger Großbanken ist sehr zu verwerfen« – so kommentierte noch im Jahre 1914 ein Bankangestellter in Berlin die Arbeit seiner Kolleginnen. Als Gründe gegen die Frauenarbeit wurden dabei angeführt: die Büroluft sei für Frauen gesundheitsschädlich, sie seien nicht leistungsfähig und intelligent genug, sie hätten keinen Ehrgeiz und betätigten sich als »Lohndrückerinnen«. Neben diesen Scheinargumenten kam es zu grotesken Beschwerden der männlichen Angestellten, die sich etwa über »den furchtbaren Geruch nach Veilchen« in den Büroräumen beklagten. Und noch im Jahre 1927 ging man im *Klub der Beamten der Deutschen Bank*, der in erster Linie dem Zweck diene, den Angestellten »billige und kräftige Mittags- und Abendmahlzeiten zu verabreichen«, nach Hierarchie und Geschlechtern getrennt zu Tisch. Damals gab es dort: 1 Speisezimmer für Oberbeamte, 2 Speisesäle für die Beamten, 1 Speisesaal für Damen, 1 Speisesaal für gewerbliche Angestellte.

Auf Widerstand stieß die Frauenarbeit in den Banken auch in den Interessenverbänden der Bankbeamten, dem 1890 gegründeten *Verein der Bankbeamten* und im *Deutschen Bankbeamten-Verein*. Dieser 1894 errichtete



Geruch nach Veilchen? Filiale Frankfurt, Registratur

bedeutendste Verband nahm bis 1919 überhaupt keine weiblichen Mitglieder auf – dies war aber auch in vielen anderen großen Angestelltenvereinen, die seit den 1880er Jahren entstanden, üblich. Noch 1915 hielt der *Verein der Bankbeamten* die Einstellung von Frauen für überflüssig: »Wir werden«, so hieß es in der Verbandszeitschrift, »im Interesse unseres Standes stets den Standpunkt vertreten, daß eine Anstellung weiblicher Bankbeamten in jedem Falle zu bekämpfen ist, und es dürfte auch im wohlverstandenen Interesse der Banken selbst liegen, wenn sie die Erledigung aller banktechnischen Arbeiten nach wie vor den Männern überlassen wollten, statt den Bankbetrieb in warenhausmäßiger Weise umzugestalten.«

Der sich entwickelnde Großbankbetrieb führte seit den 1890er Jahren zu einer starken Erweiterung des Personalbestands der Banken. Die zunehmend arbeitsteilige Organisation des Bankbetriebs ermöglichte es den Kreditinstituten dabei, neben qualifizierten Bankbeamten eine wachsende Zahl ungelernter oder für Teilgebiete angelernter, billiger Hilfskräfte einzustellen. Neben Bewerbern ohne höhere Schulbildung und ohne Banklehre hielten jetzt die Frauen als weitere »neue« Gruppe von Angestellten Einzug in die Banken wie ins Arbeitsleben überhaupt. Hier spielte vor allem die Einführung der Schreibmaschine eine Rolle, die um 1900 ihren Einzug in den Büros hielt und zahlreichen Frauen – angeblich wegen ihrer flinkeren Finger – Tätigkeiten als Stenotypistinnen und Schreibkräften bot. Die Erfindung des Telefons, das sich seit den 1880er Jahren in den Büros verbreitete, schuf mit der Handvermittlung der Gespräche ebenfalls neue Stellen, die meistens von Frauen eingenommen wurden. Auch als Kontoristinnen, die alle anfallenden Büroarbeiten erledigten, sowie als Buchhalterinnen fanden sie jetzt Arbeit.

1912 waren nach einer Erhebung des *Deutschen Bankbeamten-Vereins* jedoch insgesamt nur 2408 Frauen bei Banken und Bankiers beschäftigt, etwa je zur Hälfte mit banktechnischen und mit Hilfsarbeiten. Erst als im Ersten Weltkrieg viele Bankbeamte eingezogen wurden und die entstehenden Lücken – ebenso wie in den meisten anderen Bereichen der deutschen Wirtschaft – nicht mit männlichen Arbeitskräften geschlossen werden konnten, stellten die Banken in größerem Umfang Frauen ein. »Wir konnten den Betrieb der Bank nur mit äußerster Anstrengung der verbliebenen Beamten und Direktoren in geordnetem Gang erhalten, sahen uns zur Anstellung von weiblichem Hilfspersonal veranlaßt«, teilte die Deutsche Bank im Geschäftsbericht für 1914 mit.

Obwohl auch in den Banken die Zahl der weiblichen Angestellten stieg, blieb die Zunahme doch deutlich hinter der in anderen Bereichen zurück. Die Banken zeigten sich Frauen gegenüber weit weniger aufgeschlossen als andere Branchen, und unter den Berliner Großbanken gab sich die Deutsche Bank ganz besonders zugeknöpft: »Die Centrale der Deutschen Bank beschäftigt, wie ich Ihnen bereits mitgeteilt habe, keine Damen«, beschied Carl Michalowsky, im Vorstand für das Personaldezernat verantwortlich, 1910 einem Reichstagsabgeordneten, der ihn gebeten hatte, für eine junge Dame ein »passendes Unterkommen« zu finden. Auch eine andere Stelle könne er ihr nicht anbieten, denn »für die Filialen kommt die Dame infolge der Ansprüche, die sie in Rücksicht auf ihre Vorbildung zu stellen wohl berechtigt ist, nicht in Betracht«. Während man also bei der Deutschen Bank offenbar zwischen einer Beschäftigung in der Zentrale und in einer Filiale unterschied und in die Zentrale noch keine weiblichen Bankbeamten aufnahm, scheint die Disconto-Gesellschaft, die große Konkurrentin der Deutschen Bank, weniger restriktiv gewesen zu sein. Michalowsky berichtete jedenfalls, er habe »vertraulich bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, bei welcher Damen Anstellung finden, Rückfrage gehalten,« aber auch hier die Antwort bekommen, daß bei reichlichem Angebot der Bedarf mehr als gedeckt sei. Erst 1913 stellte die Zentrale der Deutschen Bank in Berlin die erste »Beamtin« im Bereich Archiv/Bibliothek ein. In größerem Umfang hat nur die Bank für Handel und Industrie – die 1931 in der Dresdner Bank aufging – weibliche Arbeitskräfte eingestellt. Dort waren vor dem Ersten

Weltkrieg etwa 200 Frauen in verschiedenen Bankabteilungen beschäftigt.

Auch in der Inflationszeit 1920 bis 1924 mit ihrem erhöhten Bedarf an Büropersonal kamen Frauen in größerer Zahl in die Banken: Die Gesamtzahl der weiblichen Bankangestellten in Deutschland stieg von 13 000 (1919) auf 90 000 (Ende 1923), das waren 10 bzw. 27 % aller Bankangestellten. Die Frauen arbeiteten jedoch überwiegend als Hilfskräfte an den Büromaschinen, und sie wurden im Zuge eines 1924 einsetzenden Rationalisierungsprozesses, der mit hohem Personalabbau – auch bei den männlichen Bankangestellten – verbunden war, wieder entlassen. 1925 war die Zahl der weiblichen Bankangestellten von den genannten 90 000 auf 25 000 zurückgegangen und lag nun bei 20 %. Im Vergleich zu 1907 war dies eine Steigerung von mehr als 15 Prozentpunkten. Lagen die Gehälter der Frauen in den Banken vor dem Ersten Weltkrieg 20 bis sogar 50 % unter den Gehältern ihrer männlichen Kollegen, so waren sie mit dem ersten Reichstarifvertrag von 1920 zumindest formell gleichgestellt. Die Bankangestellten konnten jedoch, je nach Ausbildung und Berufszugehörigkeit, in drei Tarifgruppen mit unterschiedlicher Dotierung eingereiht werden. Auf Grund der häufig fehlenden Ausbildung fanden sich weibliche Bankangestellte nun vorwiegend in den geringer bezahlten Tarifgruppen wieder. Auch bei diversen Zulagen waren sie schlechter gestellt. Und unter den 1245 Direktoren, Prokuristen und sonstigen Oberbeamten, die in der Deutschen Bank 1927 beschäftigt waren, befand sich »natürlich« keine Frau.



Norddeutsche Bank, Hamburg, 1920er Jahre

Die Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1929 bis 1932 erhöhte die Arbeitslosigkeit unter den Angestellten erheblich, wobei die der Frauen stärker als die der Männer anstieg. Hier lag der Höhepunkt einer bereits seit

Mitte der 1920er Jahre andauernden Agitation gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, gegen das sogenannte Doppelverdienertum. So wurde zum Beispiel eine Mitarbeiterin, die heiraten wollte und 1926 in der Telefonzentrale der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft in Mannheim beschäftigt war – die Bank ging 1929 in der Deutschen Bank auf – in die Personalabteilung gerufen. Man befragte sie dort, »wie sie sich die Fortsetzung ihrer Tätigkeit als Telefonistin unserer Bank zugleich als Ehefrau eines sich in guter Stellung befindenden Kaufmanns denke, wobei hinzugefügt wurde, dass sie alsdann auch vom Betriebsrat als Doppelverdiener angesehen würde«. Die Mitarbeiterin erklärte jedoch, daß sie nicht die Absicht habe, ihre Stellung beizubehalten, sondern zum Jahresende kündigen werde. Und in einem Zeugnis für Hermine O. aus dem Jahre 1925 hieß es: »Sie scheidet [...] aus unseren Diensten, weil die Deutsche Bank aus sozialen Gründen weibliche Angestellte nach ihrer Verehelichung grundsätzlich durch unverheiratete Damen ersetzt«.

Die Nationalsozialisten griffen die in der Weltwirtschaftskrise üppig wuchernden Resentiments gegen die weibliche Erwerbstätigkeit auf und propagierten die Beschränkung der Frauen auf Haushalt, Familie und Kinder. Dies sollte durch Ehestandsdarlehen gefördert werden, wenn die Ehefrau bei der Berufstätigkeit aufgab. Karl Ernst Sippell, der Personaldezernent der Deutschen Bank, sprach auf einer Betriebsversammlung 1933 von Stellen, die derzeit unbesetzt waren, da viele weibliche Angestellte an den heimischen Herd zurückgekehrt seien: »Erfreulicherweise ist bei der Weiblichkeit ein gesunder Wechsel vorhanden, da sie – sei es durch Verheiratung oder Zurückkehren in das Elternhaus – für ständige Fluktuation sorgen.« Gleichwohl hieß es in einem Leitartikel zur Personalpolitik in der Mitarbeiterzeitung der Deutschen Bank vom Juli 1933: »Kein Zweifel, daß es im Bankbetriebe Aufgaben gibt, für die die Frau sich besonders eignet. Um es überspitzt zu formulieren: An die Schreibmaschine gehört ein Mädchen. Schon deswegen, weil die Herren sich nur widerstrebend mit der Schreibmaschine befreunden. Und das Loblied der guten Sekretärin könnte an dieser Stelle auch ruhig einmal gesungen werden.« Ab 1936 versuchte die nationalsozialistische Regierung, den wachsenden Arbeitskräftemangel, auch im Angestelltenbereich, durch Frauenarbeit auszugleichen. So fiel 1937

auch das weibliche Beschäftigungsverbot bei Gewährung eines Ehestandsdarlehens. Im Zweiten Weltkrieg wurde schließlich die Berufstätigkeit aller Frauen – auch der verheirateten – vom Staat weiter forciert. Dabei verstärkte sich der Zustrom der Frauen in die Büros. In der Deutschen Bank stieg die Zahl der weiblichen Angestellten von 2 200 Ende 1934 auf 3 400 Ende 1940, das waren 14,4 bzw. 17,6 % aller Angestellten.

Die Ansichten zur Berufstätigkeit der Frau haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg und erst recht im Zuge der Emanzipationsbewegung vollständig geändert. Bereits im Jahre 1956 waren im privaten Bankgewerbe der Bundesrepublik von 100 Tarifangestellten 45 Frauen; heute stellen sie in den Banken die Hälfte oder mehr als die Hälfte der Belegschaft.

Bis eine »Karriere« für Frauen möglich wurde, sollten jedoch noch einige Jahre vergehen. So startete die Deutsche Bank 1973/74 eine Kampagne »Frauen in Führungspositionen«: »Karriere in der Bank soll kein Privileg der Männer bleiben«, hieß es in zahlreichen Anzeigen. Das Ergebnis: jeder dritte Trainee – die künftigen *high potentials* der Bank – war im Jahre 1974 weiblich. Parallel dazu begann die Bank in »Damenseminaren« Frauen für Führungspositionen zu schulen.

## Unsere älteste Mitarbeiterin

Diesen Beitrag brachten die Monatshefte für die Beamten der Deutschen Bank im Januar 1928:

Unsere älteste Mitarbeiterin hat am 1. Januar ihren 86. Geburtstag gefeiert. Es ist die Reinemachefrau Karoline Behlau, die seit dem 1. Oktober 1872 bei uns arbeitet, also seit 55 Jahren! Ihr Mann, Teilnehmer an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71, der bei uns Kassenbote war, war einige Monate vorher gestorben. Abgesehen von unserem früheren Direktor Konsul Hermann Wallich und dem Vorsitzenden unseres Aufsichtsrates, Geheimrat Steinthal, ist sie die einzige, die die Entwicklung der Deutschen Bank fast von Beginn an miterlebt hat. Als sie kam, befanden sich die Räume der Deutschen Bank in der Französischen Straße, dort, wo jetzt die Firma Boenicke ihr Geschäft hat. Dr. Georg Siemens und Wallich waren die einzigen Direktoren, die zusammen an einem grünen Tisch saßen. Später kam Max Steinthal als dritter an diesen Tisch. Frau Behlau besorgte mit einer einzigen Kollegin die ganzen Reine-



Die Parität ist erreicht: Auszubildende der Saarländischen Kreditbank 1974

Eine Analyse der Karrierewege deutscher Großbankenvorstände in den Jahren 1980 bis 2000, die Ende 2001 veröffentlicht wurde, ergab folgendes Bild: Die Fluktuation in der Führungselite hatte zugenommen, es gab mehr Seiteneinsteiger, Auslandserfahrung war zunehmend gefragt, aber: »Ein besonderes Phänomen hat hingegen (bislang) Bestand: Frauen sind in den Vorständen nicht präsent.«

Eine Ausnahme gibt es allerdings: Ellen Ruth Schneider-Lenné, die 1988 in den Vorstand der Deutschen Bank berufen wurde, dem sie bis zu ihrem Tode 1996 angehörte. Sie war die erste und nach wie vor einzige Frau im Vorstand einer deutschen Großbank.

machearbeiten. Sehr bald zog dann die Deutsche Bank in die Burgstraße 29 und von dort am 26. April 1876 nach der Behrenstraße in das Haus der Unionbank, die sie in sich aufgenommen hatte. Mutter Behlau, damals noch eine junge Frau, mußte mit Scheuereimer und Besen zu Pulten und Regalen auf den Rollwagen steigen, aber als man am anderen Morgen mit dem Großreinemachen beginnen wollte, waren die Scheuereimer gestohlen. Man hat sich in der Behrenstraße zunächst sehr notdürftig installiert. Die Direktion saß im Sockelgeschoß. Für die Reinemachefrauen, immer erst noch zwei, war die Arbeit auch nicht ganz einfach, denn es gab keine Wasserleitungen, geschweige denn Warmwasser. Das Wasser mußte noch vom Brunnen auf der Straße geholt werden. Im Bankgebäude befanden sich auch die Wohnungen von Siemens und Wallich, später auch von Rudolph Koch. Aber der Betrieb der Bank nahm immer mehr Raum für sich in Anspruch. Das alte Haus genügte nicht mehr. Die Front an der Mauerstraße entstand. Der

Betrieb verschluckte ein Haus nach dem anderen, bis er den ganzen Block in Besitz genommen hatte, um dann mit den Schwibbogen auf die Seitenblocks überzugreifen. Mutter Behlau bekam immer mehr Kolleginnen. Hatte sie früher sogar die Direktorenwohnungen mitbetreut, so wurde ihr allmählich ein bestimmtes Revier abgegrenzt, die Hauptkasse im Block 1, in der sie nun seit Jahrzehnten für Ordnung sorgt. Sie hätte sich mit denselben Bezügen längst zur Ruhe setzen können, die Direktion hat ihr das öfter als einmal angeboten, aber sie will nicht. Die Morgenarbeit in der Deutschen Bank, behauptet sie, ist für sie dasselbe wie für andere ein Spaziergang. Gesundheitlich geht es ihr ausgezeichnet. Na ja, der Rheumatismus zwickt sie etwas, aber das fühlt sie schon gar nicht mehr. Generationen von Mitarbeitern der Deutschen Bank hat sie erlebt und erzählt von einzelnen. Georg von Siemens war der netteste. Konsul Wallich war mitunter

schwer zufriedenzustellen. Direktor Mankiewicz ist ihr noch ein Staubtuch schuldig, denn er wollte bei gewissen Gegenständen den Staub selbst abwischen. Dann war in der Hauptkasse der Prokurist Kerl, der stets zu sagen pflegte: »Nur einmal das große Los!« Kurz vor seiner Pensionierung gewann er es dann wirklich. Oder sie erzählt von dem Portier Buchholz, der sich als ein so schlechter Prophet erwies. Als Direktor Mankiewicz noch Rechner war, gehörte er nicht zu den Pünktlichsten, und als er eines Morgens sich verspätet hatte und die Treppe so schnell hinauf lief, daß er stolperte, rief ihm der Portier gutmütig spottend nach: »Nicht so eilig, nicht so eilig, Herr Mankiewicz, Direktor wer'n Sie doch nicht!« Das alles hat das Gedächtnis der Mutter Behlau getreulich aufbewahrt. Die sie immer noch nicht zur Ruhe setzen will, weil sie glaubt, daß eine andere in ihrer Arbeit doch nicht so penibel ist wie sie.

### **Vor fünfzig Jahren: Das David Hansemann Haus in Düsseldorf**

Die Nachwuchsfrage und die Qualifikation der jungen Mitarbeiter war in den frühen fünfziger Jahren das wohl drängendste personalpolitischen Problem der Deutschen Bank. Der Krieg hatte eine ganze Generation von Nachwuchskräften deutlich dezimiert, und obwohl manche Direktoren auch noch mit siebzig Jahren aktiv waren, gelang es nur langsam, neue Führungskräfte heranzubilden und die Überalterung des Personals zurückzufahren. Eine gute Aus- und Fortbildung ihrer jungen Mitarbeiter war für die Bank eine Existenzfrage.

Vor diesem Hintergrund begann die Rheinisch-Westfälische Bank, eine der damaligen drei Nachfolgebanken der zerschlagenen Deutschen Bank, 1953 mit dem Bau eines Gebäudes, das nach den Worten von Vorstandsmitglied Clemens Plassmann »der Mittelpunkt unserer Arbeit für den Banknachwuchs werden« sollte. Es befand sich in der Poststraße 5-6 in Düsseldorf, nur wenige Minuten Fußweg von der Zentrale der Bank entfernt. Mit diesem Bau ging die Bank einen neuen Weg; sie war die erste in Deutschland, die ein solches Zentrum für überregionale betriebliche Fortbildung errichtete. Es war nicht nur als Lehrstätte für die eigenen Mitarbeiter gedacht, sondern auch als Gästehaus für Austauschgestellte aus anderen Filialen und aus dem Ausland. Mit einer Feier wurde es am 4. August 1954, dem neunzig-

sten Todestag seines Namensgebers David Hansemann, Gründer der Disconto-Gesellschaft, eingeweiht. Plassmann sorgte dafür, daß am Eingang eine Inschrift in einer internationalen Sprache die Gäste empfing. Heute würde man, ohne lange nachzudenken, das Englische wählen; doch Plassmann, der nicht davor zurückschreckte, eine Gruppe katholischer Theologen mit einer lateinischen Ansprache zu begrüßen, verfaßte eigens ein Chronogramm:

Juvenibus argentariis  
alienigenis vernaculisque  
discendi cupidis  
portus et patria sis.  
(Lernbegierigen  
jungen Bankleuten  
des Inlands und Auslands  
sei Hafen und Heimat.)

Am 21. September 1954 begannen die Fortbildungskurse. Themen der ersten Zeit waren etwa das Effektingeschäft, Devisen- und Auslandsgeschäft, Kreditgeschäft und Zahlungsverkehr. Über das rein Fachliche hinaus gingen Kurse wie »Der Bankkaufmann am Schalter und bei der Werbung«. Aus den ersten Jahren haben sich Berichte von Teilnehmern erhalten, die einhellig die Atmosphäre im Hause loben: »Untergebracht waren wir in der Regel in Doppelzimmern, die neben Bett für jeden Bewohner einen Kleiderschrank, einen Schreibtisch mit Ledersessel und

einen kleinen Bücherschrank enthalten. [...] Bei näherer Betrachtung mußten wir alle feststellen, daß alles so eingerichtet ist, um den Bewohnern den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen«, schrieb Walter W. von der Filiale Mainz, der einen der ersten Kurse besuchte. »Im David Hanseemann Haus wurde alles getan, damit wir uns wie zu Hause fühlen konnten«, berichtete sein Fuldaer Kollege Karl N. Nahmen Frauen an den Kursen teil, durften sie anfangs nicht im David Hanseemann Haus übernachten, sondern mußten private Unterkunft finden.



Doppelzimmer für die Teilnehmer

Der geräumige Bau ließ sich nicht nur für Seminare, sondern natürlich auch für Vortragsveranstaltungen und Sitzungen bestens nutzen und stand auch für externe Anlässe zur Verfügung: So kamen etwa im Februar 1955 die Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer dort zu einer Konferenz zusammen. In der ersten Zeit erschien jährlich eine »Chronik des David Hanseemann Hauses«, die auch die Veranstaltungen aufführte, die im Hause stattgefunden hatten. Neben dem Üblichen wie Tagungen, Besuchen, Vorträgen und selbst Hauptversammlungen erscheint dort manches, was zeigt, welche Welten nicht nur die Deutsche Bank der fünfziger Jahre von der heutigen trennen, sondern überhaupt, wie sich der Zeitgeist

seitdem gewandelt hat. So wird etwa unter dem 21. März 1956 vermerkt: »Heimabend der Hausgäste, die zu selbstgekochten Gerichten Herren des Vorstandes, der Auslands-Abteilung und der Personal-Abteilung luden«.



Jeder darf mal: Küche 1955

In den ersten zehn Jahren seines Bestehens waren 260 ausländische Bankkaufleute, 166 deutsche Austauschgestellte und 4000 Lehrgangsteilnehmer Gast im David Hanseemann Haus. »Die Bedeutung des Hauses, nicht nur für die Deutsche Bank, sondern für die deutsche Wirtschaft überhaupt, kann kaum überschätzt werden. Das David Hanseemann Haus ist eine jener dringend nötigen Einrichtungen, die dem Mangel an jungen Führungskräften entgegenwirken und die junge Generation an verantwortungsvollere Aufgaben heranzuführen. Da sich die wirtschaftliche Führung immer mehr von den patriarchalischen Verhältnissen abwendet und zur Team-Arbeit übergeht, muß die Ausbildung junger Wirtschaftler auf neue Art angepackt werden«, war damals in einer Zeitung zu lesen.

Das David Hanseemann Haus verlor seine Sonderstellung, nachdem die Bank auch in Jugenheim, Hamburg und Kronberg weitere Ausbildungszentren eröffnete. Mitte der neunziger Jahre wurde es aufgegeben.

## Fundsache

### Automatische Hausanlage

»Wird ein Anschluß gewünscht, so ist erst der Hörer abzunehmen und, nachdem das Amtszeichen (ein kurzer und ein langer Ton) ertönt, die gewünschte Nummer zu wählen. Das Wählen der Nummer, z. B. 2436, geschieht folgendermaßen: die mit 2 bezeich-

nete Stelle der Scheibe ist mit dem Finger so weit nach rechts herumdrehen, bis der Finger an den Anschlag stößt, dann ist die Scheibe loszulassen. Bei den folgenden Zahlen 4, 3 und 6 ist entsprechend zu verfahren.« Deutsche Bank, Telefonverzeichnis der Zentrale Berlin, 1933

